



Jubiläen 2008
Personen | Ereignisse

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Georg Merrem

Zum 100. Geburtstag am 21. September 2008



Der Gründungsdirektor der Neurochirurgischen Klinik der Universität Leipzig, Georg Merrem (1908-1971), machte sich besonders für die Zusammengehörigkeit von neurologischer Praxis im Verbund mit den neurochirurgischen Operationsmethoden der Zeit „unter einem Dach“ der Universitätsmedizin stark. Unter seiner Ägide entwickelte sich in Leipzig eine wichtige Schule der Neurochirurgie.

Georg Merrem wurde am 21. September 1908 in Königsberg i. Pr. geboren und studierte nach dem Abitur zwischen 1927 und 1929 in Tübingen und von 1929 bis 1933 in Berlin Medizin. Seine Dissertation, die er 1933 mit dem Thema „Die Behandlung der multiplen Sklerose [MS] mit Germanin“ an der Friedrich-Wilhelms-Universität abschloss, folgte der damals von Georg Schaltenbrand (1897-1979) – einem Weggefährten Wilhelm Tönnis' (1898-1978) – vertretenen These der entzündlichen Verursachung von MS. Bereits im Zusammenhang mit seiner Qualifikationsarbeit wusste Merrem nicht nur zukunftsweisende Forschungsthemen früh zu entdecken, sondern auch Netzwerkbeziehungen für sich zu verwenden. Bis 1938 absolvierte er dann seine chirurgische Ausbildung am Berliner Augusta-Hospital bei Emil Heymann (1878-1936) und Martin Behrend (* 1878), berühmten Schülern des Nestors der deutschen Neurochirurgie – Fedor Krause (1857-1937). Doch Merrem trat seine neurochirurgische Ausbildung somit gerade in der Zeit an, als sich Berlin zur Hauptstadt des Nationalsozialismus (NS) entwickelte; sein Lehrer Heymann wurde auf Grund der NS-Rassegesetzgebung aus ärztlicher Position entlassen – in größter persönlicher Verzweiflung sah er 1936 den einzigen Ausweg in seinem Freitod. Merrem setzte während der Kriegsjahre seine Facharztzeit bei Herbert Peiper (1890-1952) sowie dem auf Grund seinen Verbindungen zum NS-Euthanasieprogramm und seiner promilitaristischen Gesinnung in Erklärungsnot geratenen Tönnis fort.

Merrem hatte also unter Tönnis bei einem der prominentesten und durchaus umstrittenen Neurochirurgen seine Facharztausbildung absolviert und wurde in diffizile Gebiete der Verletzungs-Neurochirurgie und Hirndruckforschung eingeführt. Außerdem bezog der Gründungsvorsitzende der „Deutschen Gesellschaft für Neurochirurgie“ von 1950 Merrem in das enge Beziehungsgeflecht tonangebender Neurochirurgen mit ein, welche seine Aufbauarbeit in der DDR nachhaltig förderten: 1949 konnte Merrem aus Dresden kommend die neurochirurgische Tätigkeit an der Leipziger Nervenlinik aufnehmen, was maßgeblich auf Anregung Richard Arwed Pfeifers (1877-1957) – ihres kommissarischen Leiters zwischen 1946 und 1952 – und dessen Bekanntschaft mit Tönnis zurückging. Hieraus, wie aus Merrems früherer neuropathologischen Schulung durch Krause, ging ein enger interdisziplinärer Austausch mit der neuroanatomischen Hirnforschung im Flechsig-Institut hervor, und nach Beendigung des Habilitationsverfahrens mit der unter Tönnis' Einfluss stehenden Arbeit „Die Chirurgie des Ventrikelsystems als Ergebnis histopathologischer Beobachtungen und neurochirurgischer Erfahrungen“ (1951) wurde Merrem als Dozent an die Karl-Marx-Universität berufen. Dort ist er über die 1955 erfolgte Verleihung des Ordinariats für Neurochirurgie bis zu seinem frühen Tod am 8. Juli 1971 geblieben und hat als Direktor der Neurochirurgischen Klinik

eine g
Merre
der Tü
seines
oder c
Hirng

Im R
unters
himar
Niessl
sich s
Anfar
besch
reicht
Nerve

„Die
der /
Öffer
Verm
außer
Schä
des g

Durc
Sorg
loci
und
mün
herv
in §
Okul
Hier
des
Verf
Fort

Trot
enge

1888 in Königsberg i. Pr. geboren und
1929 in Tübingen und von 1929
in Tübingen, die er 1933 mit dem Thema
„Die Bedeutung der ‚S‘ mit Germanin“ an der Friedrich-
Wilhelms-Universität in Bonn
damals von Georg Schaltenbrand
und Tönnis (1898-1978) – vertretenen
in der MS. Bereits im Zusammenhang
mit Merrem nicht nur zukunftsweisende
sondern auch Netzwerkbeziehungen für
in seine chirurgische Ausbildung am
in Tübingen (1878-1936) und Martin Behrend
in der deutschen Neurochirurgie – Fedor
in der neurochirurgischen Ausbildung somit
in der Stadt des Nationalsozialismus (NS)
als Grund der NS-Rassegesetzgebung
die persönliche Verzweigung sah er 1936
in Merrem setzte während der Kriegsjahre
(1952) sowie dem auf Grund seinen
in Merrem und seiner promilitaristischen
in Merrem ist fort.

Merrem ist der prominentesten und durchaus
in der Ausbildung absolviert und wurde
in der Neurochirurgie und Hirndruckforschung
in der Neurochirurgie als Vorsitzende der „Deutschen
in Merrem in das enge Beziehungsgeflecht
in der welche seine Aufbauarbeit in der
in Merrem aus Dresden kommend
in der Leipziger Nervenambulanz aufzunehmen,
in der Leitung von Alfred Pfeifers (1877-1957) – ihres
in der 1952 – und dessen Bekanntschaft
in Merrem als früherer neuropathologischer
in der interdisziplinärer Austausch mit der
in der Physiologisch-Anatomisches Institut hervor, und nach
in der unter Tönnis' Einfluss stehenden
in der als Ergebnis histopathologischer
in der Untersuchungen“ (1951) wurde Merrem
in der aufen. Dort ist er über die 1955
in der Neurochirurgie bis zu seinem frühen Tod
in der für der Neurochirurgischen Klinik

eine ganze Generation angehender Neurochirurgen entscheidend beeinflusst.
Merrem's Engagement für die medizinische Ausbildung schlug sich auch in
in der Tätigkeit als Dekan der Medizinischen Fakultät von 1959 bis 1961 wie
in der seines in drei Auflagen erscheinenden „Lehrbuches der Neurochirurgie“ (1960)
oder dem viel beachteten Werk über „Die klinisch-biologische Wertigkeit der
Hirngeschwülste“ (1962) nieder.

Im Rahmen der Neuorganisation der Klinik war Merrem zudem in ein
unterstützendes Arbeitsumfeld eingetreten, das neben der Leipziger
hirnanatomischen Tradition auch durch die somatische Schule Erwin Gustav
Niesl v. Mayendorfs (1873-1943) in der Psychiatrie geprägt war. Zudem hatte
sich schon Erwin Payr (1871-1946) – in dessen Klinik Merrem's Abteilung ihren
Anfang nahm – mit Problemen der Ventrikeldrainagen bei Gehirnoperationen
beschäftigt; sein eigenes Werk blieb wissenschaftlich weit gefächert und
reichte von der Hirndruckforschung bis hin zur Tumor- und Unfallchirurgie des
Nervensystems. Rückblickend stellte Merrem fest:

„Die Bedeutung der Neurochirurgie ist in den letzten Jahren in den Blickpunkt
der Allgemeinheit gerückt, da mehrere Fragestellungen der Chirurgie die
Öffentlichkeit besonders beschäftigen. Durch die zunehmende Motorisierung und
Vermehrung der Geschwindigkeit der Fahrzeuge ist die Zahl der Verkehrsunfälle
außerordentlich gestiegen. Die frontale Einwirkung hat zur Häufung von
Schädel-Hirn-Verletzungen geführt, die in der Hauptsache den tödlichen Verlauf
des gesamten Unfallgeschehens bestimmen.“ (Merrem, 1971, S. 1)

Durch seine Ausbildung in der Neurotraumatologie bei Tönnis, die operative
Sorgfalt in Krause's „Hohen Schule der Aspesis“ und vom genius morphologicus
loci unterstützt, konnte Merrem eine moderne neurochirurgische Therapie
und Forschung in Leipzig somit konsequent verbinden. Tatsächlich
mündete Merrem's Ausbau der Neurochirurgischen Klinik in ein
hervorragendes Ausbildungszentrum für Neurochirurgie mit Differenzierung
in Spezialabteilungen für Neuroradiologie, Biochemie, Nystagmo- und
Okulographie sowie einem An-Institut der Elektroenzephalographie ein.
Hierdurch war eine wichtige Brücke geschaffen, bis Weiterentwicklungen
des OP-Mikroskops in den 1960er Jahren und die Einführung bildgebender
Verfahren in den 1970er Jahren die Neurochirurgie revolutionierten –
Fortschritte, die Merrem selbst aber nicht mehr erlebt hat.

Trotz vergleichbarer klinischer und praktischer Problemstellungen wie
enger persönlicher Beziehungen sind die Bahnen von Neurochirurgie und

Hirnforschung in beiden Teilen Deutschlands von Kriegsende bis 1989 aber weitgehend getrennt verlaufen: Tönnis war der Lehrer zahlreicher Neurochirurgen im Westen, während sein früherer Schüler Merrem diese Rolle in der DDR übernahm: Erst nach und nach entstanden weitere neurochirurgische Abteilungen in Deutschland, die überwiegend an Universitätskliniken und von Schülern Tönnis' aufgebaut worden sind. So entwickelten sich bis zum Jahr 1949 insgesamt 16 spezialisierte Arbeitsstätten, und mit Traugott Riechert (1905-1983) war 1946 ein zweites deutsches Extraordinariat für Neurochirurgie in Freiburg geschaffen worden. Nur zwei von Tönnis' Schülern sind jedoch Angeboten aus der Sowjetisch-Besetzten-Zone (SBZ) gefolgt: Werner Usbeck (1920-2007) ging nach Erfurt und Georg Merrem baute entsprechend das Leipziger Zentrum auf, das über die Grenzen der DDR hinaus Anerkennung gefunden hat. Am Beispiel Merrems zeigt sich aber auch, dass die Beziehungen zu Westdeutschland trotz der politischen Trennung des Systems nie ganz verloren gegangen sind: Merrem wurde 1968 etwa die Fedor Krause-Medaille als höchste Ehrenbezeichnung des Deutschen Neurochirurgen-Kongresses in Gießen verliehen, obgleich die Feier in absentiam stattfinden musste, da er wegen der vielen „republikflüchtigen“ Ärzte keine Ausreisegenehmigung bekam:

[...] nicht Krankheit verhindert mein Kommen, sondern Umstände, auf die wir keinen Einfluß haben. Ich bin kerngesund.“ (zit n. Pia, 1970, S. 199)

Merrem hatte als Thema der Gedächtnisvorlesung „Die parasagittalen Meningeome“ gewählt, die durch Krause in seinem „Lehrbuch des Gehirns und des Rückenmarks“ (1912) klassisch beschrieben wurden. Gleichzeitig ein zentrales Manuskript Merrems, konnte es 1971 letztlich doch im Akademie Verlag in den „Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften“ erscheinen. Wie an anderer Stelle auch betont Merrem darin die Bedeutung internationaler und interdisziplinärer Arbeitsbeziehungen und macht die Verbundenheit seines eigenen Wirkens mit den Leistungen der früheren Lehrer deutlich. Zu seinen eigenen Schülern zählten etwa die Direktoren der Neurochirurgischen Kliniken in Berlin-Buch, Dresden, Halle und Jena, und der intensive Austausch mit nationalen wie internationalen Akademikern spiegelt sich in seiner Initiative zur Gründung der Gesellschaft für Neurochirurgie der DDR 1962, seiner Mitgliedschaft in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 1960 und der Aufnahme in die Deutsche Akademie der Naturforscher „Leopoldina“ in Halle im Jahr 1963.

Dr. Frank Stahnisch

lands von Kriegsende bis 1989
Tönnis war der Lehrer zahlreicher
Lehrer Schüler Merrem diese Rolle
übernahmen weitere neurochirurgische
Zentren an Universitätskliniken und von
So entwickelten sich bis zum Jahr
1970, und mit Traugott Riechert
1971; Extraordinariat für Neurochirurgie
von Tönnis' Schülern sind jedoch
eine (SBZ) gefolgt: Werner Usbeck
1970. Merrem baute entsprechend das
Zentrum der DDR hinaus Anerkennung
erhielt aber auch, dass die Beziehungen
zur Trennung des Systems nie ganz
1978 etwa die Fedor Krause-Medaille
an dem Neurochirurgen-Kongressen
absentiam stattfinden musste, da
1978 Ärzte keine Ausreisegenehmigung

erhielt, sondern Umstände, auf die wir
verweisen (zit n. Pia, 1970, S. 199)

in seiner Vorlesung „Die parasagittalen
Zentren“ in seinem „Lehrbuch des Gehirns“
beschrieben wurden. Gleichzeitig ein
1971 letztlich doch im Akademie
an der Akademie der Wissenschaften“
erhielt Merrem darin die Bedeutung
der Arbeitsbeziehungen und macht die
auf die Leistungen der früheren
1970 zählten etwa die Direktoren der
in Dresden, Halle und Jena, und der
nationalen Akademikern spiegelt
in der Gesellschaft für Neurochirurgie
an der Sächsischen Akademie der
1970 Aufnahme in die Deutsche Akademie
1970 Jahr 1963.

Literatur:

Hans Arnold (Hg.): Neurochirurgie in Deutschland: Geschichte und Gegenwart.
50 Jahre Deutsche Gesellschaft für Neurochirurgie. Berlin 2001.

Sibylle Berdermann: Prof. Dr. med. habil. Georg Merrem (1908-1971) – Gründer
und langjähriger Direktor der Neurochirurgischen Universitätsklinik Leipzig.
Diss. med. Universität Leipzig 1995.

Dietfried Müller-Hegemann: Georg Merrem zum 60. Geburtstag. In: Psychiatrie,
Neurologie und Medizinische Psychologie (Leipzig) 20 (1968), S. 321.

Hans-Werner Pia: Verleihung der Fedor Krause-Medaille an Prof. Dr. Georg
Merrem am 5. Juli 1969. In: Acta Neurochirurgia 23 (1970), S. 199-201, sowie:
Dem Gedächtnis von Georg Merrem (1908-1971). In: Acta Neurochirurgia 25
(1971), S. 123-124.

Hans-Walter Schmuhl: Hirnforschung und Krankmord. Das Kaiser-Wilhelm-
Institut für Hirnforschung 1937-1945 (= Ergebnisse 1, Vorabdrucke aus dem
Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im
Nationalsozialismus“). Berlin 2000.